

# DER SPIEGEL

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Peſth und Ofen, Sonnabend, 12. Dezember.

99.

### Der Handwerker.

Nach dem Franzöſiſchen.



In einem Herbſtabende des Jahres 1802 ſaßen in einer Schenke der Straße Mericiere in Lyon drei Handwerker an einem Tiſche. An der einfachen Kleidung, an ihrer gedehnten Ausſprache mußte man ſie wol für Seidenwirker halten, u. in

der That bezeichneten auch die dreieckigen Hüte, die ſammetene Kleidung und die unter den kurzen Hüſen hervorſehenden chiueſiſchen Strümpfe hinlänglich das Neuere der Kanuts; noch kenntlicher machte ſie ihr verkrüppelter Gliederbau, ihre krummen Beine und ihre elende ſammengebrückte Geſtalt. Dieſe drei Becher waren ſchon an die dritte Flaſche Cyperwein gekommen und ihre Köpfe fingen zu gähren an; denn ſie waren arm und daher nicht gewöhnt viel zu trinken. Blöthlich erblickten ſie auf der Straße einen fünfzig Jahre alten Mann, welcher, wie ſie, in die Tracht der Lyoner Handwerker gekleidet war. Dieſer ging mit niedergebeugtem Haupte daher und ſchien in tiefeſes Nachdenken verſunken. — „He, Vater Joſeph Jacquard!“ ſchrie einer der Trinker, indem er mit dem Finger ans Fenſter klopfte, „wiſt du nicht ein Glas Wein mit uns trinken?“ — Joſeph war, ohne dieſen Ruf zu vernehmen, weiter gegangen; als man denſelben aber wiederholte, hielt er an und grüßte die drei Kanute mit der Hand. — „Ich danke euch, Freunde,“ erwiderte er. „Ich habe keinen Durſt; auch wird es ſpät u. meine Frau erwartet mich.“ — „Zum Teufel auch!“ rief ihm der Vorige wieder entgegen. „Man wird dich doch nicht beſchuldigen können, Gewatter, daß du einen Kaufch — vielleicht den erſten in deinem Leben — haſt,

wenn du einmal ein Glas Cyperwein trinkſt und noch vor ſieben Uhr nach Hauſe kommſt.“

Dieſer verließ dann das Wirthshaus, ergriff ſeinen Freund am Arme und drängte ihn mit gut gemeinter Lebhaftigkeit an den Tiſch der Schenke, an welchem die beiden andern Kanuts ſaßen. Man gab ihm nun ein Glas in die Hand, füllte die Gläſer und trank die Geſundheit ſeiner Frau, auf welche Höflichkeit er ſeinen Freunden Beſcheid thun mußte. Kurz, durch die Macht der Ueberredung, durch die Bitten und das Drängen der Kameraden ließ er ſich nach und nach drei Gläſer Cyperwein einſchenken. Der Kopf des guten Mannes glühte; er ward weniger fürchtſam, weniger vorſichtig, und in ſeinen Reden freier, ungebundener. Er gab ſich den Träumen hin über das Glück und den Reichthum der Arbeiter, während ſich ſeine Gefährten theils eine Maſchine wünſchten, welche ſtatt ihrer arbeitete, theils ein am Ufer eines Fluſſes gelegenes Landgut, theils 1200 Fr. ſichere Renten oder auch nur ein ſchönes Haus in einem volkreichen Stadtviertel, verſteht ſich, wenn ſie dabei nur ſo viel Geld hätten, daß ſie leben könnten ohne etwas anderes zu thun, als höchſtens von Morgens bis Abends mit dem Glaſe in der Hand ſpazieren zu gehen. Denn die Arbeit dieſer armen Seidenweber war ſo anſtrengend, daß es als ein großes Glück angeſehen werden konnte, wenn ſie nur ihr Leben dabei fortſchleppten.

„Wollten wir alle dieſe ſchönen Luſtſchlöſſer verwirklichen,“ ſagte endlich einer der Projektmacher, „ſo müßten wir nur eine Mechanik zur Verfertigung des Garns erfinden, dann nach England reiſen und dort die 50,000 Frs. einziehen, welche die Londoner Geſellſchaft dem Erfinder einer ſolchen Maſchine verſpricht. Da du ein Mechaniker biſt, Joſeph, ſo könntest du wol dieſe Entdeckung machen.“ — Der Angeredete erhob ſchnell ſein Haupt und ſah den Sprecher nachdenklich und zerſtreut au. — „Um was han-

delt es sich denn? Was verlangt die Londoner Gesellschaft?“ fragte er. — „Halt, da ist das Journal, welches die Uebersetzung des Artikels der englischen Blätter enthält.“ — Joseph ergriff das Journal, las die bezeichnete Stelle aufmerksam durch, las sie zum zweiten Male, nahm dann die hölzernen Leuchter, welche auf dem Tische standen und bearbeitete einige Stücke Faden, die auf dem Boden herumlagen. Wenige Augenblicke nachher warf er ein kleines Netzchen auf den Tisch und rief lachend: „Wahrhaftig, die Engländer müssen viel Geld übrig haben, daß sie für eine so unbedeutende Entdeckung solch eine große Summe aussetzen! Diese 50,000 Fr. wären leicht zu verdienen.“ — So war die Nacht herangefommen, während seine Frau ihn ohne Zweifel mit großer Unruhe erwartete; er benutzte daher, nachdem er das vierte Glas Cyperwein hatte trinken müssen, die Aufmerksamkeit, welche seine Freunde dem kleinen Netze widmeten, und eilte schnell nach Hause. Hier hielt ihm seine Frau eine lange Predigt über die Gefahren des Wirthshausgehens, über die böse Wirkung des Cyperweins, so wie über das Kaltwerden des Nachteßens, und erst durch die Versicherung der aufrichtigsten Reue erhielt er ihre Verzeihung. Er setzte sich dann an den Tisch, aß für drei zu Nacht und legte sich ins Bett, wo er bald in einen tiefen Schlaf fiel.

Es waren bereits acht Tage verfloßen, als an einem heiteren Morgen ein reitender Gensd'arme an dem Hause des Mechanikers hielt u. abstieg. Ein Gensd'arme hatte, besonders zur Zeit der Revolution, selbst für den ruhigsten Handwerker, eine unheilvolle Bedeutung; deshalb empfing Jacquard auch mit einer nicht geringen Angst von ihm den Befehl, nach welchem er sogleich auf der Präfektur erscheinen sollte. Glücklicherweise war die Frau des Mechanikers nicht zu Hause und dieser entschloß sich daher, dem Befehle Folge zu leisten, ohne sie davon benachrichtigen zu lassen. Vergeblich sann er nach, was wol der Magistrat von ihm verlangen könne.

Als er auf der Präfektur ankam, zeigte er seine Vorladung vor u. man führte ihn sogleich vor den Magistrat. — „Mein Herr,“ fragte ihn dieser, „Sie haben eine Maschine zur Fabrikation der Netze erfunden?“ — Joseph hatte in seiner damaligen Betäubung Alles vergessen, was an jenem Abende vorging und erwiderte daher verwundert: „Bei meiner Seele, Herr Präfekt, ich weiß nicht, was Sie damit meinen.“ — „Wollten Sie nicht nach England reisen, um die Ausländer mit einer Erfindung bereichern, die Sie dem Vaterlande schuldig sind!“ erwiderte ihm der Präfekt streng. „In ganz Frankreich ist bereits der Befehl ergangen, Ihnen keinen Paß dahin auszustellen.“ — „Mein Herr,“ erwiderte der Handwerker erstaunt, daß das

Gouvernement sich um ihn bekümmere und sogar in Bezug auf ihn Befehle ertheile, „mein Herr, ich schwöre, daß ich nichts von allem dem verstehe, was Sie die Gnade haben, mir zu sagen.“ — „Alle Ihre Finten sind unnütz! sage ich Ihnen; und um Ihnen alle weiteren Lügen zu ersparen, da, sehen Sie!“ — Und mit diesen Worten legte er mit vieler Sorgfalt dasselbe Netz auf den Tisch, welches Jacquard an jenem Abend mittelst der Leuchter und Fädchen gemacht hatte. — Der arme Handwerker wunderte sich höchlich, diese Kleinigkeit in den Händen des Präfekten zu sehen, so wie, daß man sie mit solcher Wichtigkeit betrachte. — „Wahrhaftig, mein Herr, daran dachte ich nicht mehr; es war ein Scherz, den ich in einem heiteren Augenblicke machte.“ — „O, Sie sind sehr schlau, Herr Jacquard. Hoffen Sie aber nicht, mich mit dieser verstellten Gutmüthigkeit zu hintergehen! Hier und in Paris wurde von den fähigsten Männern über den Werth Ihrer Erfindung berathschlagt und man erkannte allgemein deren Vortrefflichkeit an. Sie werden daher sogleich mit mir nach Paris reisen.“ — „Nach Paris! Ich?“ — „Sicherlich! In diesem Augenblicke. Die Postchaise steht schon bereit u. eben wird angespannt. Kommen Sie nur jetzt sogleich mit mir!“ — „Aber, mein Herr, ich kann doch nicht abreisen, ohne meine Frau davon zu benachrichtigen, ohne es ihr wissen zu lassen, wohin ich gehe! Sie war gerade abwesend, als ich ausging und es ist daher billig, daß ich sie vor einer so langen Abreise noch einmal umarme.“ — „Hier werden Sie alles Nöthige zum Briefe finden. Schreiben Sie daher nur an Ihre Frau, aber einen Brief, den ich vorher lesen kann, denn Sie sind zu listig, als daß ich es Ihnen erlauben könnte, ihr die Ursache Ihrer Abreise mitzutheilen. Sie könnte, wenn sie noch zeitig genug benachrichtigt würde, Ihre Verbindungen mit den Fremden beschleunigen u. das muß verhütet werden. Der erste Konsul wünscht, daß wir heute noch von Lyon abreisen und wir müssen ihm gehorchen.“ — „Der erste Konsul! — Aber, mein Herr, er kennt mich ja nicht! Er kann mich unmöglich kennen! Bei meiner Seele, ich glaube zu träumen!“ — „Sie träumen nicht und das Alles ist wahr, ich schwöre es Ihnen!“ unterbrach ihn der Präfekt lachend. „Aber nochmals bitte ich, lassen Sie Ihre List und dieses geheuchelte Erstaunen! Ueberzeugen Sie sich endlich und seien Sie ohne alle Sorge; der erste Konsul wird eben so freigebig gegen Sie sein, als das englische Gouvernement. Sie werden nichts verlieren und zugleich Ihrem Vaterlande dadurch einen Ruhm verschaffen, den es Ihnen dann allein verdankt.“ Er schob hierauf seinen Arm in den des Mechanikers, weil er noch immer befürchtete, dieser möchte ihm entfliehen, u. Beide

bestiegen dann die Postchaise. Bald lag die Vaterstadt hinter dem Rücken des staunenden Jacquard.

Nach drei Tagen führte der Präfect seinen Gefangenen in das Cabinet des Ministers Carnot. Dieser ausgezeichnete Mathematiker, der aber gleichzeitig auch voll Vorurtheil und Eigendünkel war, zuckte verächtlich die Achseln, als er das von Sorgen und Glend durchfurchte Antlitz des armen Mannes ansah. „Ah! ah!“ rief er endlich, nachdem er den Lyoner Handwerker von Kopf bis zu den Füßen angesehen hatte, „Sie behaupten gemacht zu haben, was Gott selbst kaum vermocht hätte? Ein Nez wollen Sie machen mit einer gespannten Schnur? Sie sind ein Aufschneider und nichts weiter! Sie lügen!“ — Jacquard hatte Anfangs bestürzt und furchtsam vor dieser hohen Person gestanden; als er jedoch seine Rechtschaffenheit bezweifeln hörte, da überdeckte eine dunkle Purpurrothe sein Antlitz und stolz hob er sein Haupt in die Höhe. „Mein Herr,“ sagte er dann, „es wäre nicht nöthig gewesen, einen ehrlichen Handwerker zweihundert Meilen weit herreisen zu lassen, um ihn so zu beleidigen. Mit weißen Haaren lügt man nicht mehr; doch will ich's Ihnen beweisen. Geben Sie mir Holz, Nägel und Bindfaden, dann brauche ich noch eine Säge und einen Hammer, um Sie zu überzeugen, daß ich kein Aufschneider bin, daß ich in meinem Leben nie gelogen habe. Doch warten Sie, ich brauche das Alles nicht; ich kann mich auch so behelfen.“ Er zog nun seinen Kof aus, zerschlug einen Tisch von weißem Holze, der gerade dastand und begann, nachdem er ein Messer aus der Tasche gezogen hatte, zu schneiden, zu beschneiden und Alles so schnell u. gut herzurichten, daß in einer Viertelstunde die Maschine vollkommen fertig war. Dann nahm er einen Knäuel Bindfaden von dem Schreibtische des Ministers, fing an das Nez zu flechten und wandte sich hierauf zu Carnot: „So, mein Herr, jetzt können Sie die Maschen zählen; bewegen Sie mit dem Fuß diese Stange und Sie werden dann eine Reihe Maschen diesem Gewebe anfügen... Gut so! Bin ich nun ein Aufschneider, ein Lügner?“ fügte er dann hinzu, indem er seine mit Schweiß bedeckte Stirne abtrocknete.

(Fortsetzung folgt.)

### Vom Reichthum und dessen Anwendung.

Unter dieser Ueberschrift finden wir in den „Skizzen aus dem häuslichen Leben“, aus dem Schwedischen (Leipzig: F. A. Brockhaus), einen Aufsatz, der auch für uns viel Beherzigenswerthes enthält. „Reichthum“, heißt es da, „wird von dem entfernter stehenden Betrachter gewöhn-

lich unrichtig beurtheilt, da sehr oft der für reich Angesehene in der That über Nichts zu verfügen hat. Der Erbe empfängt Güter, deren Werthe mit Ziffern bloß Repräsentanten zu vergleichen sind, aber diesen insofern unähnlich, als sie Ansprüche mit sich bringen, sowohl durch sich selbst als durch die Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft, in welche sie ihren Inhaber versetzen. Sie werden so die Quelle vieler Sorgen, die um so drückender sind, da diese Sorgen von Andern weder begriffen, noch beherrigt werden. Der Schwede (und der Deutsche wohl nicht minder), gewöhnt an Armut, ist unbarmherzig in seinem anspruchsvollen Neid gegen die, welche nach gewöhnlichen Begriffen Reichthum besitzen, und setzt diese dadurch in eine falsche Stellung, da sie sich mehr oder weniger genöthigt sehen, sich nach den erwähnten Ansprüchen zu richten und die Bitterkeit des Neides zu mindern durch Zugeständnisse, welche ihren scheinbaren Reichthum immer unheilbringender machen, sowohl für sie selbst wie für Alle, die von ihnen abhängen. — Wie viele Opfer gibt es da wegen dieser falschen Begriffe von Reichthum sowohl wegen der eigenen Eitelkeit und mangelnden Aufklärung als auch wegen der bei Andern herrschenden Ueberzeugung. Die erste Bedingung für den Reichen ist, seine ökonomische Lage gründlich zu durchschauen und durch keine Rückzichten, keine Einreden sich davon abhalten zu lassen, seine Lebensweise danach einzurichten. Dazu sind Selbstständigkeit und Einsicht erforderlich, und mit diesen Eigenschaften hat der Einzelne Mittel, zu erwerben oder zu entbehren. Wirklich reich sein, heißt: mehr haben als man braucht; da dieß jedoch davon abhängt, was man als Bedürfnisse anseht, so muß für diese zuerst eine Grenze von dem Reichen selbst gesteckt werden, ehe er sich für reich halten kann. Es ist somit schwer zu sagen, wer eigentlich reich sei. Man muß aber, um zu einem Begriff zu kommen, nur den für reich halten, von dem man bestimmt weiß, daß er wirklichen Ueberschuß habe nach Befriedigung der wahren und eingebildeten Bedürfnisse.“ — Die Reichen werden nun von dem Verfasser oder wahrscheinlich der Verfasserin in vier Klassen eingetheilt: leichtsinnige Verschwenker, Geizige, Industrielle und Arbeitende, um Mittel zur Verbreitung wahren Glücks und menschlicher Veredelung zu erwerben. Die erste und zweite Klasse kommen auf Eins heraus: unwürdige Benutzung zeitlicher Güter. Der leichtsinnige Verschwenker ist aber gefährlicher und lasterhafter, als die Welt gewöhnlich zugeben will. Er zieht Freunde an und verdirbt diese mit, der Geizige verdirbt doch wenigstens unmitttelbar nur sich selbst, mittelbar Alle, die

durch eine weise Benutzung und Verzinsung seines Vermögens glücklich würden. Die dritte Klasse der bloß gewinnfüchtigen Industriellen wird so geschildert, wie wir sie auch in Deutschland kennen. Es heißt da: „Eifer, Verstand, Klugheit, die einen solchen Industriellen auszeichnen, verschaffen ihm eine Achtung und ein Ansehen, welche verdient scheinen; aber Eignung, Eitelkeit, Mangel an höherer, humaner (volksthümlicher, staatsbürgerlicher und staatswirtschaftlicher) Bildung verbergen sich unter den erwähnten Eigenschaften. Es ist jedoch dergleichen Menschen gelungen, in der bürgerlichen Gesellschaft Ansichten zu bilden, die ihr Treiben beschönigen, ja ihren brutalen Egoismus als Patriotismus erscheinen lassen, um durch den Einfluß desselben die Wohlfahrt des Landes zu zerflören und die Moralität der Einwohner zu verderben.“ Die Wenigen, die zur vierten Klasse gehören, sind eigentlich nur Ausnahmen von den drei Klassen und kommen vermöge ihrer anerkannten Seltenheit in unserer selbstfüchtig verknechteten Zeit — kaum zur Erwähnung, weil sie in der Regel halb dem Raffinement (das heißt den Schelmen=Kniffen) jener Industriellen zum Opfer fallen, die, weil ihnen auch das schlechteste Mittel, wenn es nur den Schein bewahrt, nicht zu schlecht ist, die ehrliche Strebsamkeit immer zu überwältigen wissen.

### Korrespondenz.

Wien. Am 9. d. M., um 7 Uhr Abends, wurde die Leiche der hier verstorbenen russischen Prinzessin Marie, nach Petersburg befördert. — Die drei Selebritäten Lind, Meyerbeer und Kellstab treffen Ende d. M. hier ein. — Pokorny hat sein Chorpersonale bedeutend vermehren müssen, um die große Oper: „das Feldlager in Schlessen“ in Szene zu bringen. Dem bisherigen Personale hat Pokorny für die Zeit der Anwesenheit der Dem. Lind in Wien eine Zulage von 2 fl. C. M. per Kopf ausgeworfen. Kein Abonnement findet bei den Gastspielen der Lind statt und die Preise der Plätze sollen nur unbedeutend erhöht werden. Pokorny will dadurch das unglückselige Abonnement vom Jahr 1846 vergessen machen. Die Lind bekommt für jedesmaliges Auftreten 600 fl. C. M. und ihre erste Rolle wird „Marie, die Regimentstochter“ sein. — Mit dem Jahre 1847 wird eine neue Zeitschrift unter dem Titel: „Fremdenblatt“ erscheinen. Der hiesige Kaufmann Stammer wird dieses Unternehmen ins Leben rufen, um einem längstgefühlten Bedürfnis abzuhehlen. Die Tendenz dieses Blattes ist, jeden nach Wien kommenden Reisenden, welcher in wissenschaftlicher, merkantiler oder industrieller Beziehung von einigem Interesse ist, in das in

Quartformat erscheinende Blatt aufzunehmen, welches alle Tage gegen eine jährl. Pränumeration von 5 fl. C. M. ausgegeben wird. —

Daß Rezensenten häufig bei den ersten Vorstellungen neuer Stücke durch Zischen u. unanständiges Benehmen die Aufmerksamkeit der Zuhörermasse stören und oft dadurch ein Stück zum Falle brachten, ist schon häufig geschehen, daß aber Dichter bei der Aufführung eines neuen Stückes von einem Kollegen sich eine solche niedrige und gemeine Handlung zu Schulden kommen ließen, ist noch neu und ein hiesiger, durch einige gut ausgefallene Stücke vom Hochmuth befallener Dichter u. ein durch a l b e r n e S p ä ß e bei Zitherbegleitung in höheren Sphären gezogener talentloser Schnurbart, haben bei der Aufführung des letzten neuen Stückes im Burgtheater den Anfang gemacht. Diese beiden sauberen Herren haben das verfehlt gemachte Stück ihres Freundes und einstmaligen Beschützers durch lautes Sprechen u. Lachen dem Fiasco entgegengeleitet. Wenn unter Dichtern keine Kollegialität zu finden ist, was soll man da vom Prose erwarten! Einem echten Musesohne hätte man weniger Schadenfreude zugebraut; während von einem „geschada hüpfelten“ Menschen nichts Keelles zu erwarten war!!!

### Presß-Beitrag.

„Fris.“ Deutscher Almanach für 1847. Herausgegeben von Johann Graf Malat h. Neue Folge. Erster Jahrgang. Pesth, Verlag von Gustav Heckenast. (Mit sechs Stahlstichen.)

Wir begrüßen diesen herrlichen Almanach, der schon seiner Bekleidung nach, der erste und hervorstrahlendste seiner deutschen Brüder ist! Wenn schon die vor. Jahrgänge sich durch äußern Schmuck rühmlichst auszeichneten, so erscheint dieser erste Jahrgang der neuen Folge, sich den englischen Werken dieser Art anreihend, in noch weit schimmernder und umfangreicherer Hülle u. mit Recht nennt der Herausgeber diesen prächtigen, stattlichen Falter „Almanach“ u. nicht „Taschenbuch“, da er, so wie die englischen, der Tasche schon entwachsen ist. Aber auch der Inhalt ist im Ganzen äußerst befriedigend, wie es von den Namen Abalbert Stifter, Draxler-Mansfred, W. Lesche, Levitschnigg, Julie Großmann, J. G. Seidl und dem Herausgeber nicht anders zu erwarten. Abalbert Stifter bot eine Erzählung: „Der Waldgänger“, die, wenn sie auch keinen Anspruch auf Befriedigung gedankenloser Neugierde macht, doch von dem Geiste, dem Gemüthe und der blühenden Darstellungsweise des berühmten Verfassers zeugt. — Die historische Novelle: „Konstantin Faulcon“ von W.

Lesche verfertigt, nach lebendige, f. Zeit der Htet und in getreue Ep Dichters G hende Char wie Klopst men. — C der ungar wählte er d lamon“, di schmückte. — nachs zeich muth und rühmlich a Seidls Lyri der sprache und Philip stiche sind Titelbild: sterreich ( am 10. S Der Druk schen Offi reichen. W gant und nes der w geschenke

\*\* Ein nigen Jah hatte, kein müde sein mane aufge Kinder der \*\* Ja betitelt, h sigjährige Friedrichs von Englo ist der M \*\* Bo storisches tifer Engl \*\* Ein Titel: „T aller Mod durch zahl lassen. \*\* W unter dem die humai eine neue Illustration u. f. Centimes

Lesche veretzt uns in das siebzehnte Jahrhun-  
dert, nach Indien (Siam) und bringt uns eine  
lebendige, farbenreiche Schilderung von Ort und  
Zeit der Handlung. — Julie v. Großmann bie-  
tet uns in ihrer „Brautfahrt“ eine geschichtlich  
getreue Episode aus des gemüthlichen deutschen  
Dichters Gleim Leben, worin auch höchst anzie-  
hende Charaktereskizzen damaliger Zeitgenossen,  
wie Klopstock, Kleist, Ramler u. s. w. vorkom-  
men. — Graf Mailath setzte seine „Szenen aus  
der ungarischen Geschichte“ fort und dieses Mal  
wählte er die interessante Sage vom „König Sa-  
lomon“, die er mit seinem blühenden Style aus-  
schmückte. — In dem lyrischen Theil des Alma-  
nachs zeichnen sich die beiden Dossen, voll An-  
muth und duftiger Würze, unser Levit'schnigg  
rühmlich aus. Auch Draxler-Manfreds u. J. G.  
Seidls Lyrische Beiträge sind werthvoll; viel min-  
der sprachen uns die Leistungen Theodor Kleins  
und Philipp Pfeuffers an. — Die sechs Stahl-  
stiche sind wahrhafte Kunstwerke, wovon das  
Titelbild: Maria Carolina Erzherzogin von De-  
sterreich (Tochter des Erzherzogs Carl, geboren  
am 10. Sept. 1825), der ausgezeichnetste ist.  
Der Druck kann der Landerer- und Heckenast-  
schen Offizin in Pesth nur zur höchsten Ehre ge-  
reichen. Papier und Einband sind äußerst ele-  
gant und somit können wir dieses Buch als ei-  
nes der würdigsten Weihnachts- und Neujahrs-  
geschenke empfehlen. — I.

\*\* Sir Edward Lytton Bulwer, der vor ei-  
nigen Jahren sich und seinen Lesern versprochen  
hatte, keinen Roman mehr zu schreiben, ist,  
müde seines Versprechens, mit einem neuen Ro-  
mane aufgetreten, betitelt: „Lucretia oder die  
Kinder der Nacht.“

\*\* James neuester Roman, „Heidelberg“  
betitelt, behandelt eine Episode aus dem drei-  
ßigjährigen Kriege. Elisabeth, die Gemahlin  
Friedrichs V. von der Pfalz (Tochter Jakobs II.  
von England und Enkelin der Maria Stuart),  
ist der Mittelpunkt dieses anziehenden Romans.

\*\* Von W. Mac' Carthy ist ein literarhi-  
storisches Werk: „über die Dichter und Drama-  
tiker Englands“, herausgekommen.

\*\* Ein englischer Blaustrumpf hat unter dem  
Titel: „The book of Costume“, eine Geschichte  
aller Moden bis auf die jezige Zeit, erläutert  
durch zahlreiche Abbildungen, ans Licht treten  
lassen.

\*\* Von Balzacs gesammelten Werken, die  
unter dem etwas anmaßenden Titel: „la Comé-  
die humaine“ erschienen, ist von Furne u. Komp.  
eine neue Auflage in 16 Bänden, mit 116 Il-  
lustrationen von Johannot, Gavarni, Maiffio-  
nier u. s. w., in 160 Lieferungen, jede zu 50  
Centimes, angekündigt.

## Theater- und Musikzeitung.

\* Die „Bremer Zeitung“ brachte dieser Tage  
einen Artikel aus Berlin von Adolph Stahr,  
worin sich derselbe über das Hoftheater und  
die Vorstellung des „Hamlet“ ausspricht; es  
heißt darin: „Die Vorstellung war, wie gesagt,  
weniger als mittelmäßig. Herr Kott brüllte —  
Laertes (Lavallade) geberdete sich wie ein sen-  
timentaler Ladiendiener — gemeinsam war allen  
das offenbarste, ganz gemeine koulissenreisende  
Spiel auf glänzende Abgänge, wie man es  
nicht roher bei der ersten besten Bande finden  
kann.“

\* (So bereitet man volle Häuser vor.) Pon-  
sards neues Drama: „Agnes von Meran“ hat,  
ehe es zur Aufführung kam, bereits zu einem  
Prozeß geführt. Drei oder vier Schauspielerinnen  
reißen sich um die Titelrolle, und eine, Mad.  
Arabi, welcher dieselbe schon zugewiesen, aber  
wieder abgenommen worden war, hat deswe-  
gen gegen den Direktor des Odeon bei Gericht  
geklagt. Das Gericht hat ihr Recht gegeben u.  
dem Direktor aufgelegt, ihr die Rolle zu über-  
tragen oder 50,000 Francs Entschädigung zu  
zahlen.

\* „Napoleon und Josephine“ ist der Titel ei-  
nes fünfaktigen Drama's von Dallère, das vom  
Lese-Comité des Theatre-français einstimmig zur  
Aufführung angenommen worden ist.

## Mignon - Zeitung.

**Stwas von Allem.** Man schreibt aus  
Augsburg: „Mit dem Gefühle des Schmerzes  
geben wir unsern Lesern die Nachricht, daß Hr.  
Dr. Friedrich L i s t, unser um das deutsche In-  
dustriewesen und als Nationalökonom so hoch  
verdienter Landsmann, dieser Tage in der Nä-  
he von Kuffstein in Tyrol, wohin er aus Ge-  
sundheitsrücksichten gereist war, unerwartet schnell  
starb. Man fand den greisen Mann in der Nä-  
he obigen Ortes todt.“

\*\* Der Münchener „Landbote“ erzählt: „Vor  
einigen Tagen standen an den Fenstern der Nie-  
derlage weiblicher Handarbeiten vor dem Karls-  
rhore drei arme kleine Mädchen und betrachte-  
ten mit Entzücken die dort ausgestellten Pupp-  
pen. Sie theilten sich ihre Meinungen einander  
mit, welche Puppe jedem einzelnen besser gefalle,  
und welche jedes, wenn es Geld hätte, kaufen  
würde. Ein fremder Herr hatte das Gespräch  
der Kinder mit angehört, und als dieselben,  
nicht ohne einen Seufzer, sich entfernen woll-  
ten, hielt er sie auf, führte sie in den Ver-  
kaufsladen und kaufte ihnen die Puppen, jedem  
Mädchen die, welche ihm am Meisten gefiel.  
Mit Erstaunen nahmen sie das unverhoffte Ge-  
schenk an und werden es wol für eine späte

Zeit aufbewahren, denn der gütige Kinderfreund war — Se. Majestät unser allverehrter König.“

\*\*\* Der geistreiche Feuilletonist Grimm in Paris verspricht wieder einmal etwas recht Pikantes. Er hat nämlich die Beschreibung einer Reise nach Spanien begonnen u. zwar zu dem einzigen Zweck, das Talent des Herrn Alexander Dumas zur Kochkunst, von welchem die Welt bisher keine Ahnung hatte, ans Licht zu stellen. Im ersten Theil erscheint der berühmte Romanschreiber zwischen Tellern, Schüsseln, Pfannen und anderm Küchengeräth, wie er vor den erstaunten Blicken seiner durchlauchtigsten Wirths Eier zerschlägt, wahrscheinlich um eine Omelette zuzubereiten.

\*\*\* Dem Vernehmen nach soll der Aufenthalt Achmet Pascha's in Europa drei Monate dauern. In Paris sieht man ihn an allen öffentlichen Orten.

\*\*\* Man schreibt aus Berlin: „Eine Kabinettsordre in Folge eines Ehescheidungsprozesses setzt unsere Juristen in Bewegung. Eine Frau, welche von ihrem Manne rechtskräftig geschieden war, wurde von diesem während des Scheidungsprozesses so arg mißhandelt, daß eine Kriminalklage gegen den Beleidiger eingeleitet ward. Inzwischen kommen Vermittlungsversuche zwischen Mann und Frau zu Stande, in deren Folge die Frau sich um Begnadigung des Beleidigers an den König wandte. Hierauf ist nun eine Kabinettsordre erfolgt, welche besagt, daß der Prozeß niedergeschlagen werden soll, wenn der Mann sich dazu verstehen will, mit der Frau eine neue eheliche Verbindung einzugehen. In diesem Falle soll auch keine neue Trauung, sondern nur eine neue Versöhnung vor Gericht mit Zuziehung eines Predigers stattfinden, dem beide Theile ihre neue Vereinigung mit einem lauten Ja zu bekräftigen haben.“

\*\*\* Nach einem Berichte des Herrn Wise, amerikanischen Ministers in Brasilien, sind in jenem Lande voriges Jahr 64,000 Neger aus Afrika eingeführt worden, u. seit August 5000, alle in amerikanischen Schiffen. Diese unglaubliche Angabe entlehnt die „Wes. Btg.“ einem Newyorker Blatte.

\*\*\* Lord Palmerston hat allen diplomatischen Agenten Englands, die sich in Paris befinden, verboten, in diesem Winter an den Hofesten in den Tuileries Theil zu nehmen. Dies Verbot soll sich sogar auch auf die Damen erstrecken, die — unter uns gesagt — darüber untröstlich sind.

\*\*\* Die „Morning-Post“ stellt die Zahl der zurückgelegten Lebensjahre einer Reihe der berühmtesten Männer Englands zusammen. Der Herzog von Wellington ist 77, Lord Lyndhurst 74, O'Connell 72, Joseph Hume 71, Lord Brougham 67, Sir Robert Peel 58, Sir J.

Graham 54, der Herzog von Richmond 53, Lord Stanley 46, Lord Charles Grey, Lord George Bentinck u. Lord Morpet erst 44 Jahre.

\*\*\* Louis Philipp und seine erlauchte Gemahlin, der Schutzgeist Aller, welche ihrer Hilfe bedürfen, haben seit sechzehn Jahren tagtäglich 4000 Francs für die Armen angewiesen — was seit dem 1. Sept. 1730 bis zum 31. August 1846 ein rundes Sümmechen von 23 Mill. 376,000 Francs ausmacht. (Und solche Herzen beschuldigt man des Geizes?)

### Pillen und Bonbons.

† „Was halten Sie von Herrn Kühne, dem Redakteur der Europa?“ fragte auf dem Museum ein Leser den andern. — „Ich halte von ihm Alles, nur nicht... die „Europa!“ —

† Die „Morgenzeitung“ enthält Folgendes:

Schießbaumwolle, Frage der Zeit,  
Wie tritt man dich in den Zeitungen breit!  
Wie sind deiner Erfinder so viel!  
'S ist am Ende nur Kinderspiel.  
Drum wie man spricht zu diesen Stunden:  
„Der hat das Pulver nicht erfunden;“  
Statt dessen hinfüro spreche man:  
„'S ist Einer, der das Pulver erfand!“

† Während der großen Hitze im Jahre 1845 sah ein Berliner Eisenstecher einen Studenten, der mit silbernen Tressen besetzte Beinkleider trug: „Du Lude, kief mal!“ — rief er seinem Kollegen zu — „dem is von der großen Hitze det Silber in die Taschen geschmolzen und de Beer herunter geloosen.“

† Wer Dingen, welche der Sittlichkeit wirklich gleichgültig sind, eine Wichtigkeit zutraut, die sie nicht haben, und ihnen eine Aufmerksamkeit widmet, die sie nicht verdienen, wird seine Schritte und Tritte mit Pflichten, wie mit Fußangeln bestreuen und die Herrschaft der Tugend in Tyrannei verwandeln. (Kant.)

† Der Unterschied zwischen Freiheit und Freiheiten ist so groß, wie der zwischen Gott und Göttern. Wie die wahre kirchliche Religion in der Erkenntniß eines einzigen Gottes besteht, so besteht die wahre politische Religion in der Erkenntniß einer einzigen Freiheit. Ein Volk kann Freiheit haben ohne Freiheiten, und Freiheiten ohne Freiheit. Wenn zu wählen ist, ist Freiheit ohne Freiheiten besser als umgekehrt. (Börne.)

### Lokal-Beitrag.

#### Theater.

Deutsches Theater. Am 10. d. M. nahm Hr. Reina in Verdis Oper: „Nabucodonosor“ vor seiner Urlaubsreise von uns Abschied und elektrisirte durch seine kolossale Stimme, die wol kräftiger und martiger als jene Staudigl's ist, das äußerst zahl-

reiche Publikum zum lautesten Enthusiasmus, auch erhielt er nach seiner Urie im ersten Akt einen wohlverdienten Kranz. Nach zwei Monaten kehrt Herr Keina wieder zu uns zurück, indem er bei unserer Bühne bleibend engagirt ist. — Vortrefflich an diesem Abend waren auch Mad. Mink und Hr. Baltrini, die sich ebenfalls des ungetheiltesten Beifalls erfreuten.

— Unsere hochbeliebte, so ausgezeichnete Tanzkünstlerin, Dem. Dominetti hat am 19. d. ihr Benefiz. Gegeben wird das in Paris mit so allgemeinem Beifall aufgenommene mythologische Ballet: „Mars und Venus“ von Bernard Westris. Musik, neu komponirt vom Kapellmeister W. L. Görgl.

— Da die Einnahme unsers verdienstvollen Kapellmeisters Hr. Witt, wegen der überaus schlechten Witterung, nicht ergüßig ausgefallen ist, so hat ihm Hr. Direktor v. Forst eine andere Benefiz bewilligt, welche, nach der Rückkehr des Hrn. Keina, wieder „Dom Sebastian“ sein wird.

Der Theater. Am 5. d. M. kam der „Sauberschleier“ zur Aufführung, und zwar als Benefiz des Komikers Hrn. Gäde. — Fürwahr, man muß die magnetische Kraft dieses allenthalben bis zur Ermüdung wiederholten Feen-Stükes um so mehr bewundern, als sich die Macht desselben auch an diesem Abend bewährte; denn man hatte die angenehme Ueberraschung, endlich wieder einmal eine gut besuchte Benefiz-Vorstellung zu sehen. Das Diner Publikum hat einen ganz eigenthümlichen Degout vor Benefizen, der sich selbst den höheren Ständen mittheilt. Würde man, wie es einem feisigen und verdienten Schauspieler ums Herz sein muß, wenn er an jenem Abende, an dem sich seine Beliebtheit bewähren soll, auf die er oft ernste Hoffnung setzt, vor leeren Bänken und Logen spielt: man würde, wenn man schon das Bißchen Geld und Muße hat, dem Benefizianten seinen Abend zu einem viel beschenken machen, statt mit kalter Gleichgültigkeit ihn seinem Schicksale zu überlassen. — Nun, Hr. Gäde hätte sich nicht zu beklagen, er kann zufrieden sein. — Von der Darstellung läßt sich nur sagen, daß Dem. Bruchbren, wie immer, auch als Fee eine recht anmuthige Erscheinung war. Wir können nicht umhin, dieser so braven und verwendbaren Schauspielerin volles und verdientes Lob zu spenden. Ihre von jeder Effekthascherei ferne Ungezwungenheit, ihre wahre und tiefe Innigkeit — von der wir unlängst in Gutzkow's „Werner“, in welchem Schauspieler sie nebst der vortrefflichen Müller und dem mit Recht beliebten Hrn. Walburg durch, in diesen Räumen ganz ungewöhnlich enthusiastischen Beifall ausgezeichnet wurde, wirklich gerührt und ergriffen worden sind — ferner ihr überaus zu Herzen tönendes Organ und ihre jeder Situation vollkommen entsprechende Mimik und Geberde erheben sie zur Künstlerin. — Ergötzlich war Herr Gäde. Nur möge er, wenn er schon extemporirt, etwas wähliger sein. Im Csárdás haben wir ihn wirklich bebauert; seine Korpolenz hatte ein großes Opfer zu bringen! — Gicht komisch, ohne viele Kosten, war die „Bagabunden“ oder besser „Lumpen-Polka“, welche auch wiederholt werden mußte. — Am 7. „Stephan Langer aus Glogau“, Herr Gysi in der Titelrolle als Gast. Die Darstellung dieses Stükes war vollkommen befriedigend. Besonders war es Dem. Müller, dieser weibliche Proteus, die uns durch ihr naives, gut nuancirtes Spiel entzückte, so daß

„Klärchen“ viel mehr Bedeutung gewann, als ihr vom Dichter gegeben ist. — Herr Gysi war seiner Rolle vollkommen mächtig, u. nur eben darin mag es liegen, daß er manchmal etwas outrirte. Beide und mit ihnen Hr. Wauer, welcher verständige Schauspieler den Gaar Peter zu seinen gelungenen Rollen zählen kann, erfreuten sich verdienten Beifalls. — Den 8. das effektreiche, aber herzzereißende Drama: „Eine Mutter aus dem Volke.“ Wer Dem. Müller Tags vorher als Klärchen und in diesem Drama als Marie sah, der muß wahrlich staunen, wie sie in so heterogenen Charakteren gleiche Würdigkeit zur Anschauung zu bringen vermag. Sie ward auch nach jedem Akte verbittert gemessen und sehr oft durch Beifall unterbrochen. Selbst die Damen, so wenig Zeit ihnen auch das Abtrotzen der Thränen gönnte, applaudirten ihr aus ganzer Seele zu. — Recht wacker stand ihr Hr. Gysi, als Gatte, zur Seite und sein Spiel würde sich noch größern Beifalls erfreuen, wenn er die geliebten Seiten seines Charakters besser auszugleichen, zu verschmelzen suchte. — Wir sind Herrn Schmid Dank schuldig, daß er uns diesen Gast gesendet. Hr. Walburg, als Remis, war ein drolliger Schurke. Ver o.

### Localbemerker.

— Laut offizieller Bekanntmachung von Seite der ungarischen Handelsgesellschaft hat sich Hr. Paul v. Szabó sen., Vater des entwichenen Direktors, erbtig gemacht, das durch seinen Sohn verursachte Kassa-Defizit von 24,325 fl. zu ersetzen, unter der Bedingung, daß die Gesellschaft die Kriminalklage gegen ihren gewesenen Direktor zurücknehme. Ueber Annahme oder Nichtannahme des Antrags will die Gesellschaft in einer am 23. d. M. abzuhaltenden außerordentlichen Generalversammlung entscheiden. So sehr auch dieser schöne Zug väterlicher Liebe allgemeine Anerkennung findet, müssen wir uns dennoch an die Rechtskundigen mit der Frage wenden, ob es denn in der Macht der Handelsgesellschaft stehe, den gegen einen öffentlichen Verbrecher eingeleiteten Kriminalprozeß rückgängig zu machen? 5.

— Vor einigen Tagen ereignete sich in unserer Stadt ein Vorfalle, der — wie er immer ausgehen mag — ein höchst trauriger genannt werden muß. Ein Slovake kam des Morgens in eine Branntweinschenke, um dort seinen Schnaps zu trinken. Der arme Mann mochte zu tief in's Glas geguckt haben und fing dann in seinem Rausche ein entsetzliches Spektakel an, so daß der Wirth endlich Gewalt gebrauchte und den Betrunknen zur Thüre hinauswarf. Nun fing der Slovake, auf der Erde liegend, jämmerlich zu schreien an, worauf die nahe städt. Wache herbeieilte und ihn erst aus Stadthaus, dann aber — als man den Armen krank fand — ins Spital brachte. Nach einigen Tagen starb der Unglückliche und der Wirth wurde — da man über die Ursache des schnellen Todes allerlei Muthmaßungen hegte — sogleich verhaftet und die Untersuchung von Seite der Behörde eingeleitet. So steht die Sache für den Augenblick; was den Wirth betrifft, müssen wir hinzufügen, daß ihm sein Hausherr und Alle, die ihn kennen, das ehrenhafteste Zeugniß über sein bisheriges ruhiges und solides Betragen gaben. 5.

— Aus Siebenbürgen — schreibt der witzige Glöfner — ist eine merkwürdige Neuigkeit hieher gelangt,

welche gewiß das ganze Vaterland in die größte Ertafe versetzen wird. Ist etwa die Vereinigung Ungarns mit Siebenbürgen zu Stande gekommen? Ja, wenn die ganze Neuigkeit nur dies wäre! In Klausenburg hat unser Landsmann Liszt Ferencz, der berühmte Klavierkönig und, was noch mehr ist, Affessor vieler löbl. Komitate, Csárdás getanzt und zwar noch dazu mit beiden Füßen und bewies, daß er die Leute auch mit seinen Füßen in Ertafe bringen kann. Die hochherzigen Einwohner Klausenburg's wollen nun diese denkwürdige That — schon darum, weil sie zuerst bei ihnen geschehen — verewigen und zwar durch ein Monument, welches wenigstens drei Wochen früher zu Stande kommen wird, als — das Matthiasmonument! — 5.

— Beinahe jede Familie bezieht bei uns ihren Holzbedarf von den sogenannten Holzstätten an der Donau oder in der Nähe der Walzmühle. Doch wehe dem, der sich sein Holz nicht durch einen Diener holen kann, sondern per pedes apostolorum selbst darum gehen muß; er wird unrettbar in dem Kothmeere versinken, wenn er sich nicht — wie Münchhausen — selbst beim Schopfe packt und herauszieht. Ist es denn so ganz unmöglich, wenigstens einen ganz schmalen Steg für die Fußgänger rein zu halten? Man sollte schon aus Moralitätsrücksichten darauf sehen, daß die Bewohner Pesth's nicht se tief sinken. 5.

— Es ist ein sonderbarer, höchst erfreulicher Umstand, daß trotz der allgemeinen Noth dennoch die Zahl der Kranken in Universitätspitale verhältnißmäßig geringer ist, als in den früheren Jahren um derselben Zeit. — Oder sollte gerade die Theuerung die Ursache hievon sein, weil sich die Leute den Magen nicht überladen können, woher sonst so viele Krankheiten zu entstehen pflegen? — 5.

— Es zirkuliren bei uns vage Gerüchte, als ob bei der letzten Ziehung, die der Industrieverein veranstaltete, mehr im Interesse des Vereins, als in jenem des mißspielenden Publikums verfahren worden wäre. Wir können dies unmöglich glauben, schon deshalb nicht, weil dies in der Folge dem Verein selbst nur den größten Nachtheil bringen könnte; denn wer würde z. B. noch Loose nehmen, wenn er weiß, daß es bei der Ziehung nicht ganz in der Ordnung hergehe? Uebrigens sollten, um jeden Zweifel zu beheben, so wie andere öffentliche Verlosungen, auch diese unter strengster polizeilicher Aufsicht stehen. 4.

— Als Nachtrag zu der über den Cafetier Hrn. Naubmann gebrachten Notiz müssen wir hinzufügen, daß das von ihm übernommene neue Etablissement das Kaffehaus im Wurmhose ist. 5.

— In Altosen besteht ein Verein von jungen Leuten, der es sich zur Aufgabe gestellt, armen Schulkindern an die Hand zu gehen, sie mit Wäschern, Kleidern u. s. w. zu versehen. Der Verein hat vergangenes Jahr zur Vermehrung seines Fonds einen Ball gegeben und von den Zinsen neuer zwanzig arme Kinder für den Winter mit Kleidern versehen. Mögen die Bälle, welche der Verein auch in diesem Jahre veranstalten wird, eben so besucht sein, wie die vorjährigen, an welchen viele

Bessher und Diner — darunter manche hochgestellte Personen — Theil nahmen. 5.

— Am 5. d. M. fand auf dem Rathhause in Ofen eine Versammlung aller dortigen Gremial-Aerzte u. Apotheker statt, welche zur Kreirung eines Pensionsfondes für verwittwete Frauen und hinterlassene Kinder der Aerzte sehr zweckmäßige Einrichtungen traf; es wurde einstimmig beschlossen, eine Kollekte zu veranstalten und die nöthigen Statuten auszuarbeiten, welche in der nächsten Versammlung festgesetzt und zur Gutachtung höheren Ortes unterbreitet werden sollen. 5.

— Die Reunion, welche die Pesther ung. Bürgermiliz am 8. d. M. in den Reboutensälen für die zu begründende Pensionsanstalt veranstaltete, versammelte ein so zahlreiches Publikum, wie man es nur selten beisammen sieht. Dafür hatten aber auch die wackeren Arrangeurs alles Mögliche aufgeboten, um ihre Gäste zufriedener zu stellen; es spielten drei Bürgerbanden: die der ung. Infanterie, der Chevaurlegers und des Schützencorps. Am meisten enthusiastisch die Nationalmusikstücke, welche die Bände der ung. Bürgerinfanterie, unter Morelly's Leitung, ausgeführt. Mehreres mußte auf stürmisches Verlangen wiederholt werden. Und so läßt es sich denn mit Gewißheit behaupten, daß den Arrangeurs der zahlreiche Besuch und den Besuchern die trefflichen Anstalten der Arrangeurs nichts zu wünschen übrig ließen. 5.

— In Szegedin läßt ein dortiger Bürger, Herr Johann Isóter, ein 10 Klafter langes, 7 Klafter breites Dampfgeschiff bauen, dessen Maschine Hr. Carl Lóth aus Baja eben dort verfertigt. Das Schiff taucht, wenn es unbetrachtet ist, 14 Zoll tief ins Wasser. Das Gelingen dieses Unternehmens wird den genannten Herrn dann zu größeren ermuntern; das kleine Schiff wird im nächsten Frühjahr ins Wasser gelassen. — (Es möge nur kein „Remeny“ sein!) 5.

— Die Affekuranzen nehmen bei uns stets mehr überhand und ihre Vortheilhaftigkeit wird von Seite der Handelswelt immer allgemeiner anerkannt. Wir haben bereits Versicherungsanstalten gegen Feuer, Hagelschlag u. s. w. und nun kam noch ein neuer Zweig hinzu, die Versicherung gegen das Durchnässen der Waaren, insofern dies nicht durch Unvorsichtigkeit des Fuhrmanns oder nachlässiges Ausrücken herbeigeführt wurde, was der Fuhrmann gewöhnlich durch einen gerichtlichen Eid bekräftigen muß. Uebrigens macht das junge Institut bisher nicht sehr glänzende Geschäfte, da es, wie man uns erzählte, — nicht immer sachverständige Leute zur Abschätzung des Schadens wählt, die denselben dann mitunter zu hoch anschlagen. 5.

### Modenbild. Nr. 44.

Paris, 25. Novemb. Promenadenanzüge. Hüte von Seidenstoff. Pelisse á la Reine von antikem Moire. Perstischer Mantel von Satin.

### Beilage: „Handlungszeitung“ Nr. 55.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der G. G. C. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenberg's Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth u. allen P. P. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.